Neu-Hamburger Neutrale.

Herausgegeben von W. H. Boullee. — Redigirt von Robert Storch.

Jahrgang 1. Neu-Hamburg, Waterloo County, C. W., Freitag den 23. Februar 1855. Nr. 6.

Bedingungen.

Der „Neu-Hamburger Neutrale" erscheint jeden Freitag. Subscriptionspreis für den Jahrgang von 52 Nummern **Einen Dollar vier Schillinge**, wenn innerhalb 3 Monate Bezahlung erfolgt; nach Ablauf dieser Zeit steigt der Preis um 2 Schillinge; erfolgt die Bezahlung nach Ablauf von 6 Monaten, berechnen wir 2 Dollars für den Jahrgang.

Die Annahme der zweiten Nummer unseres Blattes verpflichtet zu fernerer Annahme.

Bekanntmachungen werden zu den üblichen Preisen berechnet. Einsendungen können nur Berücksichtigung finden, insofern sie mit den in unserem Prospectus ausgesprochnen Grundsätzen stimmen.

Druckarbeiten jeder Art in deutscher und englischer Sprache werden mit eleganten Schriften und durch eine der solidesten Pressen in unserer Gegend zu annehmbaren Preisen und mit größter Pünktlichkeit gefertigt.

Alle Briefe, ausgenommen die von Agenten, müssen postfrei eingesendet werden.

Unterhaltendes.

Der Platzregen.

Auf dem Saum der kleinen Stadt Thann im Elsaß, an der Landstraße, welche nach Mühlhausen führt, steht ein freundliches Häuschen, welches zu gleicher Zeit an eine Meierei und an eine städtische bürgerliche Behausung gemahnt. Der Meierei gleicht es durch den geräumigen Hof, worin sich ein muntres Hühnervolk herumtummelt, ein hoher Feimen mit Stroh und Heu sich erhebt und mehre Wagen zu schwerem Zuge stehen; an das Bürgerhaus gemahnen die weißen Vorhänge hinter den Fenstern, das hübsche Gärtchen mit den silbergrau angestrichenen Lauben und Sommerhäuschen, und die breite Vortreppe von sechs Stufen mit dem eisernen Geländer.

Auf der Vortreppe sitzt der Hausherr, Jakob Ferrou, dessen Aeußeres dasselbe beidlebige Ansehen hat wie die Wohnung. Die Blouse, die er trägt, erinnert an den Arbeiter, die Pantoffeln und das Sammtkäppchen sind Attribute des behaglich lebenden Kapitalisten, der sich von den Geschäften zurückgezogen hat. Der Alte raucht sein Pfeifchen, auf dem Rohrstühlchen, und erwartet seinen Sohn Stephan, welcher mit seiner Verlobten nach Mühlhausen gefahren ist, um die Hochzeitsgeschenke einzukaufen; gedankenvoll blickt der alte Herr auf die Straße hinaus und träumt von der Hochzeit, welche in wenigen Tagen stattfinden, Stephan stets in seiner Nähe festhalten und ihm selbst für seine alten Tage einen freundlichen Umgang und eine behagliche Pflege sichern dürfte....

Aus dieser wohlthuenden Träumerei weckte ihn endlich das Rollen eines Wagens, welcher auf der Landstraße dahereilte und er erkannte unter den vom Pferd und Wagen aufgewühlten Staubwolken in den Ankömmlingen die erwarteten Angehörigen. Als der Wagen vor dem Thore des Hofes hielt, welches das Häuschen von der Straße schied, eilte der alte Ferrou den Angekommenen entgegen und ward von ihnen mit lauten Freudenrufen empfangen; auf dem Vordersitze des Charabanc saß Stephan, kaum sichtbar vor Päcken und Schachteln, welche man neben ihm aufgethürmt hatte, und vom mittlern Sitze winkten dem Alten Madame Loriot und ihre Tochter entgegen.

„Guten Abend, Väterchen!" rief Louise, die Verlobte Stephans, und gab ihm so mit einer gewinnenden Schmeichelei schon jetzt den Titel, welcher ihm erst in einigen Tagen zukommen sollte.

„Guten Abend, liebe Kleine," versetzte Ferrou, der ihr beim Aussteigen behülflich gewesen war und empfing das hübsche Mädchen mit einem warmen väterlichen Kuß. „Ihr Diener, Madame Loriot! Aber du liebe Zeit! Ihr habt ja den Wagen beladen, wie Meßkrämer!"

„Bah, das will noch nicht viel sagen!" gab Madame Loriot zur Antwort; „wenn wir Ihren Sohn hätten schalten lassen, so hätte er alle Läden ausgekauft!"

Ferrou lächelte und drückte Stephan die Hand, der inzwischen ebenfalls abgestiegen war und nun den Charabanc in den Hof hinter dem Haus bringen wollte. — „Ich kann's denken," meinte der Alte lächelnd; „man will gern diejenigen schmuck und geputzt sehen, die man liebt. Wär's möglich, so sollten sie nur auf Sammt und Seide treten; man muß dem Jungen sein Vergnügen gönnen!"

„Wohl wahr," meinte Stephans künftige Schwiegermutter; „aber er soll deßwegen nicht unnöthig viel Geld ausgeben oder gar vergeuden!"

Ferrou zuckte die Achseln. „Bah, er wird es nicht so schlimm gemacht haben," sagte er. „Und zudem hat Stephan ja seinen hübschen Sparpfennig, den ich ihm bei Seite gethan habe, und seinen schönen Verdienst, ungerechnet Das, was er an ferneren Bauten und Unternehmungen noch verdienen kann; denn seit er nun selber Meister ist und seinen Zimmerplatz und Geschäft hat, soll er sich rühren. Und das wird er auch, mein Wort darauf, liebe Madame Loriot, denn er würde aus der Art schlagen, hätte er nicht an der Arbeit seine Freude!"

„Ich weiß, ich weiß," versetzte Madame Loriot; „an Fleiß wie an Herzensgüte ist Stephan seines Vaters Ebenbild, denn ich habe nicht vergessen und werde es nie vergessen, bester Herr Ferrou, daß ich und meine Tochter Ihnen Alles verdanken, was wir haben; ohne die Borgfrist, welche Sie mir damals ...."

„Bah, Madame, — ich bitte, reden wir nicht hievon!" fiel ihr Jakob Ferrou mit sichtlicher Verlegenheit barsch und rasch ins Wort. „Kommen Sie in's Haus; Sie werden einiger Erfrischungen bedürfen! — Und Du, Louise, mußt Dich schon heute dazu bequemen, die Honneurs Deines Hauses zu machen; denn ich verstehe mich nicht auf die Komplimente!"

Das junge Mädchen, welches Stephan hatte die mitgebrachten Einkäufe ins Haus schaffen helfen und ihm bei dieser Gelegenheit scherzend eine frische Blume ins Knopfloch gesteckt, kam augenblicklich herbeigeeilt und flog voran in die kleine Wohnstube. Hier deckte Louise den Tisch und schaffte alles Nothwendige mit einer Geschwindigkeit herbei, welche sattsam bewies, daß ihr das Haus schon genau bekannt war. Das Abendbrod stand bald bereit, und Stephan kam herein, nachdem er für das Pferd gesorgt und das Gefährt in den Schuppen geschafft hatte mit einer Flinkigkeit, ob welcher ihn der Vater gutmüthig neckte. Man speiste heiter zusammen, öffnete dann Schachteln und Päcke, um dem alten Ferrou die für den Brautstaat und die künftige Haushaltung gemachten Einkäufe zu zeigen, und plauderte über die Einzelnheiten der bevorstehenden Hochzeit, wobei sich die beiden Verlobten mit einander ans Fenster setzten und scheinbar die Reseden in den Töpfchen begossen, im Ernste aber tausenderlei kleine Geheimnisse und Mittheilungen auszutauschen hatten, während ihre beiderseitigen Eltern zum Erstenmal auf ihre künftigen Interessen und die Regelung der Mitgift zu sprechen kamen. Herr Ferrou überließ seinem Sohne nicht nur das ganze Geschäft sammt Werkplatz, Vorräthen an Baumaterial und Kundschaft, sondern auch alle Ausstände, die sich noch aus der Zeit seines eigenen Geschäftsbetriebs her datirten. Madame Loriot dagegen gab ihrer Tochter eine schöne Ausstattung in Möbeln, Weißzeug und Hausgeräthe, sowie eine baare Mitgift von zwanzigtausend Franken, welche ihr am Hochzeitstage ausbezahlt werden sollten. Das war weit mehr, als Meister Ferrou erwartet hatte, und er äußerte unverhohlen seine Ueberraschung darüber. „Sie können sich wohl denken, wie sehr es mich freut, unsere Kinder glücklich, wohlhabend und in behaglichen Verhältnissen zu sehen," sagte er. „Ein junges Ehepaar der Armuth oder Entbehrung aussetzen, heißt seine Blumen in den Rinnstein werfen. Man muß den Honigmond nicht auf ein Wermuthfaß stellen, wie man im gemeinen Leben sagt; aber es taugt auch nichts, wenn die Alten sich Opfer auferlegen, damit die Jungen um so wärmer gebettet liegen. Ich wenigstens habe es so gehalten, daß ich nach der Ausstattung meines Sohnes noch behaglich leben kann, ohne von seiner Gnade abhängig zu sein, und ich möchte nicht, daß es Ihnen, meine liebe Frau Loriot, wegen der Mitgift Ihrer Tochter knapp gehe!"

„O, seien Sie meinethalben außer Sorge! ich habe mir noch den besten Theil vorbehalten; ich habe noch zwanzigtausend Franken Kapitalien, sammt meinem Häuschen und meinem Kaufladen, der mir noch immer einen hübschen Pfennig abwirft!"

„Ei der Tausend!" rief Jakob verwundert; „ich hätte nicht geglaubt, daß mein Junge ein so großes Vermögen erheirathe! Wissen Sie, Madame Loriot, daß der Gewinn bei dieser Verheirathung auf unsrer Seite ist?"

„Sagen Sie lieber: er kommt von Ihrer Seite!" versetzte Louisens Mutter und fuhr lebhafter fort, ohne sich um die Geberden des Alten zu bekümmern, der ihr Schweigen auferlegen zu wollen schien: „Nein, nein! ich will es gar nicht leugnen, daß nur der Spezereikram und Eisenladen mir zu meinem ganzen Vermögen verholfen hat, und Sie, lieber Herr Ferrou, wissen recht wohl, daß der ganze Erfolg von meinem Häuschen abging, und daß es mir gar nicht möglich gewesen wäre, dieses Glück zu machen, wenn Sie das Häuschen nicht für uns gebaut hätten...."

„Bah," fiel ihr Ferrou ins Wort, „es war ja mein Handwerk, Häuser zu bauen!"

„Aber es gehörte auch zu Ihrem Handwerke, daß man Ihnen die gebauten Häuser zur rechten Zeit bezahle!" versetzte die Kaufmannsfrau, „und als mein Mann starb, ohne Ihnen den Betrag des erbauten Hauses bezahlt zu haben, hätten Sie das Recht gehabt, mich aus dem Hause zu werfen und es für sich selber in Anspruch zu nehmen!" ...

„Und das hab' ich auch thun wollen! ... rief Ferrou.

„Aber Ihre Herzensgüte hat es nicht zugelassen!" fiel ihm Frau Loriot ins Wort.

Ferrou schien die Wendung, welche die Unterhaltung genommen hatte, eine sehr unbehagliche zu sein und er versuchte vergebens, das Gespräch abzubrechen, aber die alte Frau wollte es sich nicht nehmen lassen, zu versichern, daß sie die Wohlthat nicht vergessen habe, die er an ihr geübt, und rühmte immer wieder die großmüthige Handlungsweise des alten Werkmeisters. Hätte er sich nicht herbeigelassen, ihr eine Borgfrist zu gewähren, welche seine Schuldforderung sogar in Frage stellen konnte, — sagte sie, — so wäre sie, die arme unglückliche Wittwe, gezwungen gewesen, von Haus und Hof zu gehen und im Elend umzukommen. Nur seiner Menschenfreundlichkeit und Nachsicht verdanke sie den Wohlstand, dessen sie sich nun erfreue, und das Glück ihrer beiden Kinder. Stephan und Louise waren von dem Inhalt des immer lauter geführten Gesprächs auf dasselbe aufmerksam gemacht und herbeigelockt worden, und stimmten nun ebenfalls in den Dank der Wittwe ein; Ferrou schien jedoch darüber nur noch verlegener zu werden und gebot endlich Allen ärgerlich, davon zu schweigen.

„Ei, ei, Väterchen; werden Sie doch nicht böse!" rief Louise endlich und neigte ihr hübsches, feines Köpfchen schmeichelnd auf seine Schulter herab; „wir wollen Ihnen ja nicht danken, wollen es leugnen, daß wir Ihnen zu Dank verpflichtet seien und wollen gar nicht glauben, daß Sie ein gutes Herz haben!"

„Und daran thätet Ihr auch vollkommen Recht!" rief Jakob leidenschaftlich. „Beim Wetter, es beschämt mich ordentlich, wenn ich mich so rühmen und beloben hören soll wegen einer Handlung, die eigentlich gar nicht meinem Herzen entsprungen ist, und an welcher ich gar nicht das mindeste Verdienst habe ..."

„Wie so denn?" riefen Louise und ihre Mutter.

„Ich wiederhole es: nicht mein gutes Herz hat mir den Einfall eingegeben, gegen Madame Loriot Nachsicht zu üben, sondern ein Zufall gab die Veranlassung dazu — ein ganz seltsamer Zufall: ein — Platzregen!"

„Nicht möglich!"

„Mein Wort darauf! ohne einen heftigen Regenguß, in welchen ich gerieth, wären Sie sammt Ihrer Kleinen, die damals noch in der Wiege lag, von Haus und Hof vertrieben worden! Darum eben kommen mir die Lobsprüche der guten Frau Loriot und die Komplimente unsrer Kinder so ungelegen und sind wahre Fußtritte für mein Gewissen.... Und dieses eben duldet es nicht länger, daß ich mich in diesen erborgten und lügenhaften Tugendmantel hülle, welchen ich Ihnen, meine liebe Frau Loriot, gegenüber so lange getragen, und Sie müssen nun Alles erfahren, wie es eigentlich zuging, und die jungen Leutchen hier sollen nur recht aufmerksam zuhören und sich eine gute Lehre daraus abnehmen!"

Die beiden jungen Verlobten sahen sich betroffen an und setzten ihre Stühle dem alten Bauunternehmer gegenüber, der sich gemächlich sein Pfeifchen stopfte. Madame Loriot schüttelte ungläubig den Kopf und maß ihn zugleich mit neugierigem forschendem Blicke voll Spannung.

Endlich schien sich der alte Ferrou hinreichend gesammelt zu haben, und hub nun an: „Zu der Zeit, von welcher ich reden will, war der Nachbar Loriot, wie es die gute Frau hier gesagt, gerade in dem Augenblicke gestorben, wo wir das Stangengerüste der Tüncher und Weißbinder von seinem neuen Hause weggenommen hatten, und seine Verhältnisse waren so verwickelt und in Unordnung, daß Jedermann prophezeite, die arme Wittwe werde nach der Liquidation seiner Verlassenschaft kaum eine Schlafhaube übrig behalten. Mich kümmerte das damals wenig, denn ich hatte für meine Schuldforderung die ersten Ansprüche auf das Haus und dieses stellte mich für den Werth derselben ganz sicher; allein man mußte doch auf jeden Fall seine Vorkehrungen bei den Behörden treffen und alle rechtlichen Mittel ausbeuten, um zuerst die Hand auf das Pfandstück zu legen, damit man ja nicht zu Schanden komme. Madame Loriot bestritt mein Recht in keiner Weise, sondern erklärte mir nur, in welcher Weise und in was für Terminen sie Alles bezahlen zu können hoffe; aber ich mußte ihr zu diesem Behufe das Haus überlassen, worin sie ihr kaufmännisches Geschäft betrieb; ich mußte auf das Eingehen ihrer Ausstände warten, dessen Zeitpunkt sie mir natürlich nicht bestimmen konnte; kurzum ich sollte ihr eine Borgfrist auf unbestimmte Zeit gewähren und dadurch vielleicht meine ganze Schuldforderung in Frage stellen, denn im Geschäftsleben weiß man ja eigentlich niemals recht, woran man ist. Das hieß mir ein großes Wagniß zugemuthet, ohne irgend welche Aussicht auf Gewinn. Vergebens zeigte mir die gute Frau hier ihr kleines Töchterchen, das lächelnd in der Wiege schlief, und bat mich mit Thränen in den Augen, es nicht ins Verderben zu stürzen und an den Bettelstab zu bringen: ich war einmal fest entschlossen, mich meiner Vortheile in ihrem ganzen Umfang zu bedienen. Mußte ich dabei auch die Wittwe und ihr armes Waislein ins Unglück stürzen, so konnte ich nichts dafür; ich war nicht Schuld daran, sondern die Umstände, und ich that ja im Grunde nichts andres, als was mir die Pflicht auferlegte: ich machte mein Recht geltend.

„Ich muß noch anführen, daß dieß damals mein Wahlspruch war, den ich bei jedem Anlaß im Munde führte und wie einen Harnisch auf mein Herz legte; und wenn ich mir einmal gesagt: „Die Sache ist recht und gerecht", so ging ich meinen Weg beharrlich bis ans Ziel und kümmerte mich nicht im Mindesten darum, ob ich etwa dabei vielleicht einen Nebenmenschen unter meinen Füßen zertrete.

„Ueberdieß, wenn die Wittwe ein Töchterchen zu erziehen hatte, so war ich meinerseits Vater eines Sohnes, und eines Sohnes, an dem ich um so mehr hing, als er kurz vorher sechs Wochen auf Leben und Tod krank darnieder gelegen war. Heut zu Tage steht der Junge freilich fest auf seinem Unterbau, aber dazumal wackelte und zitterte er wie eine Bretterthüre bei jedem Windstoß. Wer ihn anblickte, dem las ich es an den Augen ab, daß er dachte: „Armer Junge, du lebst auch kein halbes Jahr mehr!" und das schnürte mir ordentlich das Herz zusammen. Der Arzt, welcher ihn in seiner Krankheit verpflegt, hatte gefunden, daß er eine schwache Brust habe, und mir besonders anempfohlen, das Kind doch ja vor Erkältung und Feuchtigkeit in Acht zu nehmen, weil ihn ein neuer Anfall von Lungenentzündung und Seitenstechen unfehlbar hinraffen würde. Ich hütete deßhalb den Jungen, der damals etwa sieben Jahre alt war, wie einen Vogel im Käfig; er durfte nur mit mir und nur bei ganz schönem Wetter ausgehen, und ich maß ihm Schatten, Wind oder Sonne nach dem Millimeter zu.

„Ich war also, wie ich schon gesagt, fest entschlossen, mich für meine Schuldforderung mit dem Häuschen der Wittwe Loriot bezahlt zu machen, und wollte eben selber nach Mühlhausen gehen, um durch meinen Advokaten die nöthigen Schritte einzuleiten, als das Kind herbeikam und dringend bat, es mitzunehmen. Es war Sommerszeit, das Wetter schön, kein Wölkchen am Himmel, die Vögel sangen in den Hecken, und der Kapuziner, der mir als Wetteranzeiger diente, hatte seine Kapuze ganz zurückgeschlagen; es war also kaum zu bezweifeln, daß der Tag schön werden werde. Ich sattelte deßhalb die Eselin und setzte den Jungen darauf, der sich nun aufblähte wie ein Stabstrompeter.

„Alles ging nach Wunsch bis zur Stadt. Der Advokat nahm meine Papiere in Empfang, versprach mir die Einleitung der nöthigen Schritte sogleich zu besorgen, und versicherte mich, das Haus müsse mein werden, ehe vier Monate vergingen. Seelenvergnügt über diese Zusage verließ ich ihn und machte mich mit dem Esel und dem Kleinen wieder auf den Heimweg. Allein während ich mich bei dem Advokaten aufgehalten, hatte das Wetter umgeschlagen. Der Wind wühlte den Staub auf der Landstraße in Wirbeln auf, und schwere Wolken zogen vom Gebirge her. Ehe wir noch eine Stunde unterwegs waren, drohte der Himmel ein tüchtiges Gewitter zu entladen. Ich zauderte einen Augenblick und überlegte bei mir, ob es nicht um des Knaben willen klüger wäre, wieder umzukehren; allein der Kleine hatte Langeweile und war müde, und verlangte deßhalb nach Hause. Ich hoffte noch vor Ausbruch des Gewitters nach Hause zu kommen, und beschleunigte meine Schritte; allein zu meinem Leidwesen half dieß nichts, denn die Eselin, welche immer im Schritte neben mir hinschlich, war durchaus nicht zum Traben zu bringen. Vergebens rief ich sie beim Namen, stachelte sie, gab ihr gute Worte — nichts half. Stephan gab ihr einen Kuchen zur Aufmunterung, den sie gewissenhaft bis auf das letzte Krümchen aufzehrte; aber in raschern Gang war sie nicht zu bringen. Ich war ganz wüthend über den Eigensinn des Thieres, um so mehr als die schwarzen Wolken immer höher aufzogen, der Wind stärker wurde und uns bereits einen feinen, kalten Regen ins Gesicht trieb. Wir waren nun schon zu weit voran, um noch umkehren zu wollen; der Regen und Wind ließen stellenweise nach und erweckten in mir die Hoffnung, wir könnten noch ohne die stärkste Taufe nach Hause kommen.

Indessen fror mein Söhnchen schon jetzt wie ein Schneider und klapperte vor Frost mit den Zähnen, er hatte nur leichte Sommerkleider an, die bald bis auf die Haut vom Regen getränkt waren. Der Husten stellte sich wieder bei ihm ein — ganz derselbe, vor welchem mich der Arzt so gewarnt hatte, und der mir vier Wochen lang so verhängnißvoll in die Ohren geklungen hatte. Selbst meine Blouse, die ich ausgezogen und ihm um den Nacken gelegt hatte, half nichts. Ich kannte mich kaum mehr vor Aerger und Verzweiflung, schnitt an der nächsten Hecke eine tüchtige Gerte und hieb mit blinder Wuth auf die Eselin los; erst scheute sie und bockte; dann aber, als ich noch kräftiger drein schlug, ward das Thier noch störrischer und legte sich platt auf die Erde.

Gerade in diesem Augenblicke schien der Himmel alle seine Schleußen zu öffnen und ein fürchterlicher Platzregen prasselte zur Erde hernieder. Es goß buchstäblich wie mit Kübeln; der arme Junge konnte vor Frost nicht mehr reden, und sein Husten machte ihn beinahe ersticken. Ich hatte den Kopf ganz verloren. Es half nichts, unter Bäume sich zu stellen — sie konnten vor einem solchen Regen nicht schützen, und weit und breit war kein Haus zu sehen, wo wir hätten ein Obdach finden können. Ohne zu wissen, was ich that, nahm ich das Kind auf den Arm, drückte es an meine Brust und lief so rasch ich konnte, vom Regen ganz geblendet. Ich suchte ein Obdach, ohne zu wissen, wo ich ein solches finden konnte, ohne zu begreifen, wohin ich ging; als plötzlich hinter mir Pferdegetrappel erscholl und Stimmen mich anriefen: es war eine Kutsche, welche anhielt, sobald ich stehen blieb. Ein Herr mit weißen Haaren blickte aus dem Schlage und rief: „Was habt Ihr denn, lieber Mann? wohin wollt Ihr mit dem Kinde?"

„Ich will im nächsten besten Hause ein Unterkommen und Hülfe suchen," gab ich zur Anwort.

„Ist denn das Kind verwundet?"

„Nicht doch, aber der Regen hat ihn erkältet, und der arme Junge ist kaum erst von einer Krankheit genesen, — er ist des Todes, wenn er noch lange in diesem Regen bleibt! ..."

„Das wollen wir gleich sehen," fiel mir der alte Herr lebhaft ins Wort; „ich bin Arzt — geben Sie uns das Kind herein!" damit öffnete er den Schlag und nahm Stephan auf seine Kniee, obschon das Wasser von diesem triefte. Als er dem Knaben ins Gesicht sah und seinen hohlen Husten hörte, konnte er einen gewissen Schreck nicht verbergen, und rief den Damen, die mit ihm im Wagen saßen, zu: „Geschwind, geschwind, meine Lieben! helft mir dem armen Knaben die nassen Kleider ausziehen; dann wickelt ihn in Eure Mäntel so warm wie möglich ein. Dem Kinde ist der Schweiß zurückgetreten, der rechte Lungenflügel beginnt schon zu stocken; man muß das Leben wieder nach Außen treiben. Alfred, reiche mir die Flasche, die Du dort neben Dir in der Wagentasche finden wirst!" Mit diesen Worten hatte er mit Hülfe der ältern Dame Stephan entkleidet und rieb ihm nun den ganzen Leib mit dem Branntwein aus der Flasche ein; als der Junge wieder etwas zu sich zu kommen schien, wickelte er ihn rasch in mehre Shawls und Mäntel ein, deren seine Reisegefährtinnen sich entledigten, und gab dem jungen Menschen, den er Alfred genannt hatte, einen Wink, worauf dieser ausstieg und seinen Platz im Wagen meinem Stephan einräumte. Dann wandte er sich an mich, fragte: ob ich noch weit nach Hause habe, und hieß auf meine Antwort den Kutscher im Schritt weiter fahren.

„Von ganzem Herzen dankend, ging ich neben dem Schlage her und dachte gar nicht mehr an meinen Esel, als der Jüngling, der meinem Knaben seinen Platz im Wagen überlassen hatte, mir das störrische Thier wieder zuführte. So schritten wir Beide neben dem Wagen her bis nach Thann. Der Regen fiel noch immer wie bei der Sündfluth, aber ich kümmerte mich nicht darum, sondern verwandte kein Auge von dem Inneru des Wagens, wo das Kind lag. Der Herr im weißen Haare beugte sich über meinen Stephan, beobachtete ihn aufmerksam und folgte seinen geringsten Bewegungen; endlich winkte er beruhigend, daß Alles gut gehe. Der Athem des Kleinen ward wieder leichter, es traten ihm wieder Schweißtropfen auf die Stirne, und endlich langten wir vor meinem Hause an. Der alte Herr trug mir den Kleinen selber in die Stube und in ein Bett, das er hatte wärmen lassen, und in einigen Minuten war er eingeschlafen.

„Ich suchte nach Worten, um mich bei dem wackern Herrn zu bedanken; aber er sagte: „Bah, 's ist nicht der Rede werth, was ich gethan habe; aber gehen Sie nun, lieber Mann, und legen Sie trockene Kleider an, und meinem Sohne verstatten Sie ein Eckchen in Ihrer Wohnung, daß er ebenfalls die Kleidung wechseln kann. Hier kommt er so eben!"

„Der junge Mensch trat in der That in diesem Augenblick in die Stube, sein Reisefelleisen in der Hand. Nun erst fiel mir ein, daß er den ganzen Weg neben mir zu Fuße gegangen war, und daß ich in meiner Sorge und Unruhe gar nicht hierauf geachtet hatte.

„Mein Gott, wenn der junge Herr krank würde! ..." rief ich.

„Warum nicht gar?" versetzte der alte Doktor; „er ist jung und kräftig; trockene Kleider und eine Viertelstunde am warmen Ofen werden ihn rasch wieder ins Geleise bringen!"

„Aber warum hat er sich so der Nässe ausgesetzt?" fragte ich.

„Mußte er nicht dem Knaben Platz machen?" erwiderte der Arzt; „wollen Sie denn, daß ein Gesunder bei solchem Unwetter einen Kranken dem Ungemach der Witterung ausgesetzt lasse?"

„Der Wagen ist ja aber Ihr Eigenthum!" gab ich ganz gerührt zur Antwort; „und wenn Sie Ihren Sohn im Wagen behalten hätten, anstatt den meinigen aufzunehmen, wären Sie ganz in Ihrem Recht gewesen!"

Der Arzt blickte mich betroffen an und erwiderte: „Glauben Sie das ja nicht, mein lieber Herr! sind Sie vielmehr überzeugt: es gibt keine Gerechtigkeit, wenn nicht auch etwas Menschlichkeit dabei ist!"

Er ließ mich nicht mehr zu Worte kommen, sondern sandte mich hinweg, um andere Kleider anzulegen. Ich beherbergte ihn noch eine Stunde mit seiner ganzen Familie, bis das Unwetter vorüber war, und ich mußte ihm ordentlich einige Erfrischungen aufnöthigen; dann setzte er seine Reise wieder fort, nachdem er mich wegen des Kleinen vollkommen beruhigt hatte.

In der That schlief der Knabe auch ruhig fort, und die zu so gelegener Zeit und auf solch verständige Weise ihm gewordene Hülfe hatte das Uebel in seiner Entstehung aufgehalten und meinem Söhnchen das Leben gerettet.

„Ich weiß nicht, ob Sie, liebe Madame Loriot, auch schon erfahren haben, was für eine Wirkung eine schwere Sorge oder Unruhe, welcher ein großes Glück folgt, auf das Gemüth ausübt. Man ist in einem solchen Augenblicke weicher und milder, man geht in sich und wird nachdenklich; man fühlt gleichsam ein Bedürfniß besser zu sein, damit man auch der Freude werth sei, welche der liebe Gott Einem bescheert hat. So ging es wenigstens mir. Ganz zerknirscht und doch so seelenvergnügt saß ich an dem Bettchen meines Kindes, und dachte an diese wackere Familie und an den schönen Sinnspruch, welchen mir der Arzt an die Hand gegeben; daß es keine Gerechtigkeit gebe, wobei nicht auch etwas Menschlichkeit sei! Plötzlich fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf: ich dachte an die Wittwe Loriot und ihr armes Töchterchen in der Wiege. Auch sie hatten ja Hülfe nöthig, und anstatt ihnen Nachsicht und menschenfreundliche Unterstützung zu gewähren, hatte ich mich hinter mein Recht verschanzt, wie es der fremde Herr mit seiner Kutsche hätte machen können. Das Gleichniß ging mir zu Herzen, und ich schämte mich ordentlich. Ich war in einem Moment, in einer Stimmung, wo man vor Rührung und Aufregung abergläubisch ist: ich bildete und redete mir ein, wenn ich gegen die arme Wittwe keine Nachsicht üben würde, so würde mir auch der liebe Gott seinen Beistand entziehen und mein Kind nicht wieder genesen lassen. Dieser Gedanke lastete so schwer auf mir und machte mich so unruhig, daß ich trotz dem Regen, der noch immer fiel, in den Stall eilte, mir mein Pferd sattelte, und unverweilt nach Mühlhausen ritt. Ich kam gerade noch zu rechter Zeit zu meinem Advokaten, ehe er zu Bette gehen wollte. Als ich ihn bat, die Klage gegen Frau Loriot nicht einzubringen und mir meine Papiere wieder zurückzugeben, hielt er mich offenbar für närrisch; allein daran lag mir nichts: als ich sie erst wieder unter dem Arm hatte, war mir ganz wohl und ich blickte ruhig und zufrieden in die Zukunft. So rasch das Pferd laufen konnte, ritt ich nach Hause, und als ich lange nach Mitternacht wieder in die Schlafstube trat, schlummerte mein Stephanchen noch wie ein Engel.

„Was weiter geschah, das wissen Sie, liebe Frau Loriot. Anstatt auf unverweilte Bezahlung zu dringen, wie ich nach meinem Vertrage mit dem seligen Loriot gekonnt hätte, gewährte ich eine Borgfrist auf zehn Jahresziele für die Wittwe, deren Handel gedieh und deren hübsches Töchterchen heranwuchs, so daß aus dem alten Prozeß von damals nun eine Heirath zwischen unsern beiden Kindern geworden ist. Sie werden nun auch begreifen, liebe Nachbarin, warum ich immer roth geworden bin wie ein Schulmädchen, so oft Sie die Rede auf diese Angelegenheit brachten; Lobsprüche, die man nicht verdient, liegen Einem schwer auf dem Herzen, und wirken eher wie Vorwürfe. Jetzt habe ich mein Vergehen eingestanden und brauche mich fürder nicht mehr zu schämen, denn Sie wissen, daß meine gute Handlung nicht mich angeht: sie kommt jenem wackern Manne zu, den ich seither niemals wieder gesprochen habe, der mir aber gezeigt hat, was die erste Gerechtigkeit ist, und so darf ich denn wohl sagen, daß es zunächst ein Platzregen war, der mir Moral gepredigt und mich auf denjenigen Weg gebracht hat, welchen ein Mensch und Christ gehen soll."

Mannigfaltiges.

Merkwürdiger Fang eines Verbrechers in Irland. — Der „Connaught Watchman" bringt folgende Schilderung eines barbarischen Schurkenstreiches, der von kaum glaublichen Umständen begleitet war: Eine Frau, welche mit ihren drei Kindern in einem einsamen Häuschen unweit Crosmolina lebte, hatte von ihrem nach Amerika ausgewanderten Ehemann 30 Pf. empfangen. In einer Nacht wurde sie durch ein lautes Klopfen an die Thür geweckt, worauf sie erwiderte, sie lasse zur Nachtzeit Niemanden ein. Da sie jedoch um Himmelswillen angefleht wurde, einen müden Wanderer sich wärmen zu lassen, so willigte sie in die Bitte. Kaum hatte sie jedoch die Thüre geöffnet, als ein Mann hereinstürzte, und ihr eine Pistole auf die Brust setzte, mit der Forderung, ihm ihr Geld zu holen, wenn sie nicht augenblicklich des Todes sein wolle. Von Schrecken überwältigt, brachte die Frau dem Räuber 10 Pfund. Damit nicht zufrieden, verlangte er mehr, und erhielt abermals 10 Pfund. Dieß war ihm noch nicht genug. „Du hast noch 10 Pfund," sprach er, „bringe sie, oder du mußt auf der Stelle sterben."

Die Frau gab lieber Alles her als ihr Leben. Der Schurke machte sich mit dem Gelde aus dem Staube, aber da er fürchtete erkannt worden zu sein, so kehrte er alsbald zurück, und sagte der Frau, daß sie sterben müsse, doch möge sie zwischen drei Todesarten wählen: Erschießen, Hängen oder Verbrennen. Die arme Frau stürzte ohnmächtig zu Boden, und der Schurke schickte sich an, ein Seil um den Hals der Frau und um einen Balken zu befestigen. Da er jedoch probiren wollte, ob der Balken und das Seil die Last tragen würden, so ergriff er mit den Händen die Schlinge, in welcher er sich in der Hast, sobald als möglich vom Schauplatz seines Verbrechens zu entkommen, verfing, und an den Händen in der Luft hängen blieb.

Mittlerweile kamen die beiden Brüder der Frau, welche in einiger Entfernung wohnten, durch böse Träume über ihre Schwester in Besorgniß gesetzt, nach ihrer Wohnung, wo sie ihre Schwester ohnmächtig und den an ihrem Morde verhinderten Schurken in oben beschriebener Weise aufgehängt fanden. Derselbe wurde verhaftet und nach dem Gefängniß in Castlebar gebracht, wo er seines Prozesses harrt. Er wurde alsbald als der nächste Nachbar der Frau erkannt, obwohl er sich das Gesicht geschwärzt und sich verkleidet hatte.

Unsinnige Verschwendung. Aus Philadelphia wird von einer Gesellschaft berichtet, welche Mrs. Rush, eine Millionärin dieser Stadt, vor wenigen Tagen gegeben hat. Gegen zwei tausend Einladungen wurden erlassen und der ganze Aufwand des Festes war nahe an 20,000 Dollars; der Posten allein für Blumensträuße, welche in eleganter Verwirrung in dem glänzenden Hause verstreut waren, betrug 1000 Dollars. Von Anfang bis zu Ende war ein unaufhörliches Schwelgen und Zechen. Halb fünf Uhr Morgens wurde grüner Tyee, Sweetbread und Schildkröten als schließlicher Leckerbissen, der den Aufbruch der zurückbleibenden Gäste vorbereiten sollte, aufgetragen.

Wenn Jemand etwas schlecht macht, das man gut erwartete: nun ja, so kann ichs auch. Es gibt wenige Redensarten, die so viel Bescheidenheit verrathen.

Wenn ich ein deutsches Buch mit lateinischen Buchstaben gedruckt lese, so kommt es mir immer so vor, als müsse ich es mir erst übersetzen; eben so wenn ich das Buch verkehrt in die Hand nehme und lese — ein Beweis, wie sehr unsere Gedanken an den vielen Zeichen abhängen.